

Landesstreik aber für so bedeutend, daß sie einen öffentlichen Aufruf erlassen. In Zürich findet 1919 sogar eine außerordentliche Synode statt, die aber ergebnislos verläuft.

Das VI. Kapitel (S. 279–291) enthält noch eine Zusammenfassung der kirchlichen Reaktionen aus der Zeit von November 1918 bis 1919; und der letzte Abschnitt wirft die für die Arbeit wichtige Frage nach der Relevanz des Glaubens für das Handeln in der Welt auf.

Insgesamt steckt diese theologische Dissertation v. a. in den ersten zwei Teilen ein erstaunlich weites historisches Feld ab und bietet handbuchartig Überblick. Manches dieser ersten 200 Seiten ist allerdings nicht neu: Über die kirchlichen Richtungen sind wir z. B. durch die Dissertation von Paul Schweizer bereits informiert. Die meisten Theologen mit einem starken sozialpolitischen Engagement hat schon Mattmüller im 1. Teil seiner Ragaz-Biographie beschrieben, und über die Evangelisch-soziale Bewegung orientiert die Dissertation von Alfred R. Ziegler. Kürzere Zusammenfassungen hätten deshalb genügt. Dagegen bleibt einiges von der Thematik Kirche und Landesstreik noch offen. Bei einer stärkeren Beschränkung auf diesen Bereich hätten noch weitere Kantone berücksichtigt werden können (Akten der Ostschweizer Kirchen wurden überhaupt nicht untersucht!). Es wäre auch interessant gewesen, mehr über die Auseinandersetzung in den kirchlichen Gremien (Kirchenrat, Synode) zu erfahren, was nur zum Teil, wenigstens für Zürich, geschehen ist. (In diesem Kanton lassen sich bereits während den «Novemberunruhen» von 1917 deutliche Spannungen zwischen der Synode und dem konservativen Kirchenrat nachweisen.) Unklar bleibt auch die Position christlicher Arbeiter während des Landesstreiks, und schließlich müssten noch die längerfristigen Auswirkungen der sozialen Spannungen um 1918 auf die Kirchen untersucht werden.

Trotz diesen Einwänden bietet die Dissertation von Christine Nöthiger einen guten Einblick in die Situation der Kirchen an der Jahrhundertwende, und es bleibt zu hoffen, daß die noch wenig bekannte reformierte Kirchengeschichte der neuesten Zeit durch ähnliche Arbeiten abgedeckt wird.

*Robert Barth, Zürich*

*Robert Barth, Protestantismus, soziale Frage und Sozialismus im Kanton Zürich 1830–1914, Zürich, Theologischer Verlag, 1981 (Veröffentlichungen des Instituts für Sozialethik an der Universität Zürich 8), 320 S.*

Barth stellt zu Beginn des Vorwortes mit Recht fest, «daß noch weite Bereiche der schweizerischen reformierten Kirchengeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts zu untersuchen sind»; vor allem «fehlt für die protestantische Schweiz namentlich auch eine Detailuntersuchung zum Bereich Kirche, soziale Frage und Sozialismus im 19. Jahrhundert». Dazu zwei Ergänzungen: 1. Wer sich mit

der Kirchengeschichte des schweizerischen Raumes in der zweiten Hälfte des 19. und im 20. Jahrhundert beschäftigt, vermißt weithin Untersuchungen und Überblicke zu einzelnen Problemkreisen in der Westschweiz. Wünschbar wäre eine intensivere Bearbeitung von Themen, die die verschiedenen Sprachregionen mit einbezieht. 2. Ebenfalls dringlich erscheint dem Rezensenten die Ausweitung auf den schweizerischen Katholizismus. Wenn sich oft das Miteinander der Konfessionen auf ein Nebeneinander beschränkt, so ist doch die interkonfessionelle Verflechtung in der kirchengeschichtlichen Forschung der Schweiz von Interesse. Dabei kämen sachentsprechend die unterschiedliche Haltung in sozialen und soziologischen Bereichen wie auch ähnlich gerichtete Zielsetzung zum Ausdruck.

Der Verfasser der vorliegenden Untersuchung entfaltet den im Titel umschriebenen Forschungsbereich in zwei Teilen: Teil I «Kirche und soziale Frage» mit den Untertiteln «Die Diskussion der sozialen Frage», «Soziale Fürsorge und Innere Mission», «Sozialreform und Sozialpolitik», «Reorganisation in der Landeskirche als Antwort auf die soziale Frage», «Das Verhältnis der Kirche zum Sozialismus»; der kürzere Teil II handelt über Sozialismus und Kirche im Kanton Zürich, über Arbeiter und Kirche. Die Einleitung befaßt sich in knapper Form mit der Industrialisierung und den Strukturen der evangelisch-reformierten Landeskirche sowie im Exkurs mit den kirchlichen Richtungsbewegungen im Kanton Zürich. Die Seiten 293–296 bieten «Kurzbiographien der meistzitierten Pfarrer» nach dem Zürcher Pfarrerbuch. Im «Abkürzungs- und Literaturverzeichnis» finden sich instruktive Angaben über die ungedruckten und gedruckten Quellen sowie über das in Frage kommende Schrifttum. Zum «Pauperismus» der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts würde die «Enquête sur le paupérisme en 1840 dans le canton de Vaud», Faksimile-Ausgabe, Lausanne 1977, Editions d'En Bas, mit einer Einleitung von Monique Weber-Jobé und Voten von André Lasserre, Marc Vuillemier und Michel Glardon, zusammengefaßt «Des sociologues interrogent des historiens», eine aufschlußreiche Parallele bieten.

Mit großer Sorgfalt sind die quellenmäßigen Unterlagen verarbeitet worden. Neben den Beständen des Staatsarchives und weiterer Archive waren vor allem die kirchlichen Blätter unterschiedlicher Haltung durchzugehen. Die Protokolle des Kirchenrates und der Synode, die Jahresberichte der Evangelischen Gesellschaft und zahlreiche weitere Verhandlungsprotokolle standen neben Tageszeitungen zur Verfügung. Wichtige Gewährsmänner für das Ringen des zürcherischen Protestantismus mit der sozialen Frage sind die Pfarrer. Sie hatten sich mit der mit der Industrialisierung verbundenen Verarmung der Bevölkerung-Grundsicht zunehmend zu befassen. Schon 1723 befaßten sich die Diener am Wort im Auftrag der Obrigkeit mit den Wurzeln der Armut! Joh. Hirzel in Wildberg legte 1816 die Ergebnisse seiner soziologischen Untersu-

chung der Bevölkerung im Zürcher Oberland der Synode vor, ohne jedoch weiterführende Vorschläge zur Bekämpfung der Armut anzubieten. Ebenfalls ist Ludwig Jakob Schweizer, seit 1811 Pfarrer in Wila, zu nennen. Er schrieb «Über die zunehmende Verarmung der östlichen Gegenden unseres Kantons». Nach 1830 befaßten sich immer wieder Mitglieder der Synode oder der Asketischen Gesellschaft (Pfarrverein) mit dem Pauperismus und dann umfassender mit der sozialen Frage. Die Asketische Gesellschaft setzte sich zwischen 1890 und 1914 in kantonalen und regionalen Sitzungen wiederholt mit sozialen und wirtschaftlichen Problemen auseinander; deren Aktualität wurde in der Pfarrerschaft erkannt. Außerkirchliche Organisationen wandten ebenfalls dieser bedrängenden Thematik ihr Interesse zu, so der Schweizerische Grütliverein, 1838 von Handwerkern gegründet. Nur ausnahmsweise beteiligten sich bei seiner Tätigkeit zürcherische Seelsorger, wie Wilhelm Kambli und Paul Pflüger. Hingegen wiesen die Mitgliederlisten der «exklusiveren Gemeinnützigen Gesellschaft» zahlreiche Namen von Pfarrern auf. Von 1858 bis 1871 wirkte als Vizepräsident der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft Heinrich Hirzel am St. Peter in Zürich; ihm folgte Johann Ludwig Spyri, von 1874–1890 Zentralpräsident der SGG. Spyri hatte 1875 seine Stellung als Diakon in der Kirchgemeinde Neumünster aufgegeben, um bei der Nordostbahn als Statistiker tätig zu sein. Bemerkenswert ist, daß er sich für «Lebens-, Kranken- und Altersversicherungen» einsetzte und auch einen konkreten Vorschlag für eine Alterskasse vorlegte. Konrad Wilhelm Kambli, Pfarrer in Horgen, seit 1884 in St. Gallen-St. Laurenzen, trat 1883 in der GGZ für ein Obligatorium der Krankenkassen ein.

Wie Barth festhält, lassen sich über die Verbreitung der Armut keine genauen Angaben machen. Die Zahl der Armengenoßigen – «arm ist aus der Sicht der Behörden, wer das Existenzminimum nicht aufbringt und unterstützt werden muß» – ist nicht für die Kenntnis der Ausbreitung der Not maßgebend, weil viele Arme sich nicht bei den Armenbehörden der Gemeinde melden. In den Jahren 1851–1860 betrug die Durchschnittszahl der offiziell unterstützten Kantonsbürger 12 096 und in den Jahren 1891–1900 10 897 (4,8% und 3,6% der Kantonsbevölkerung pro Jahr). Einen wichtigen Beitrag zur Bekämpfung der Armutfolgen suchte die Evangelische Gesellschaft als Trägerin der Inneren Mission zu leisten. Die Sonntagslesesäle boten eine Aufenthaltsgelegenheit für Gesellen, Lehrlinge, Real- und Repetierschüler, der Gesellensaal stand auch am Werktag offen. Kurse in Rechnen, Zeichnen und im Abfassen von Schriftstücken wurden angeboten. Später nahm der Besuch ab. 1848/49 zählte man pro Abend ca. 250 Besucher, Winter 1852/53 waren 1553 Arbeiter und Lehrlinge eingeschrieben; 1885/86 waren es noch 408. Die Untersuchung Barths bietet einen Einblick in die weiteren Aktivitäten der Evangelischen Gesellschaft (Armenverein, Stadtmission, Versammlungen in den Landgemeinden im Sinne des bekennnistreuen Protestantismus). Von Bedeutung wurde die Entwicklung in Winterthur, wo die Gesellschaft im Hinblick auf die reformerische Dominanz

an der Stadtkirche einen Pfarrer für das Vereinshaus wählte. Im Exkurs, S. 100–103, gelangt das Verhältnis der Landeskirche zur Heilsarmee kurz zur Sprache, und zwar deshalb, weil sie zunächst evangelisierend auftrat und dann «anschließend ein viel beachtetes Sozialwerk» aufbaute. Während landeskirchliche Kreise der Heilsarmee gegenüber abwartend blieben, lobte sie die sozialdemokratische «Arbeiterstimme» 1895 wegen der Unterstützung der Arbeitslosen und hob «ihr praktisches Christentum im Gegensatz zur salbungsvollen und doch so hochmütigen Mildtätigkeit unseres offiziellen Christentums» hervor. Die Innere Mission blieb im zürcherischen Protestantismus umstritten, die kirchlich Liberalen lehnten sie als Werk des Pietismus ab. Dieselbe Haltung zeigte sich gegenüber der Mission überhaupt. Erst in den 90er Jahren begannen Synode und Kirchenrat die Innere Mission positiv einzuschätzen. «Die Erfolge der katholischen Kirche im Vereinswesen dürften bei dieser Entscheidung übrigens mitgewirkt haben.» Die reformierten Pfarrer erhielten neben den mit der Armenpflege zusammenhängenden Verantwortungen neu solche im Bereich der Fabrikaufsicht, das heißt der Kontrolle der Kinderarbeit. Erst 1859 ging diese Aufgabe an die Fabrikinspektoren über. Ein neues Gebiet für die Kirche war die Auswandererseelsorge, auf deren Notwendigkeit 1884 die Schweizerische reformierte Kirchenkonferenz (Vorstufe des 1920 geschaffenen Schweiz. evang. Kirchenbundes) hinwies. Die Arbeiterseelsorge scheint die Pfarrer wenig angesprochen zu haben. Bodenschwinghs 1882 bei Bielefeld geschaffene «Kolonie für Arbeitslose» fand Beachtung; 1900 zählte man in Deutschland 32 derartige Institutionen. Der Zürcher Theologieprofessor Heinrich Kesselring nahm die Idee auf und ging 1895 an die Gründung einer solchen Arbeiterkolonie, für die sich im thurgauischen Herdern ein günstiges Grundstück anbot. Hermann Greulich soll dafür eingetreten sein, während Robert Seidels «Arbeiterstimme» von «socialer Kurpfuscherei» schrieb.

R. Barths Durchforschung der zürcherischen Kirchengeschichte des ausgewählten Zeitraumes berücksichtigt ebenfalls die Sonntagsschule, die christlichen Jugendverbände – 1900 gründete Paul Pflüger, Pfarrer in Zürich-Außersihl, «den ersten sozialistischen Jungburschenverein der Ostschweiz» –, dann die Problematik der «Sonntagsfrage», die Abstinenzbewegung, die evangelischen Arbeitervereine, die nicht als Gewerkschaften im modernen Sinn angesprochen werden können, weil sie keine Arbeitslosen- und Streikkasse besaßen. Besonderes Interesse beansprucht der Abschnitt über «Das Verhältnis der Kirche zum Sozialismus», S. 178–217: Die Einwirkungen der frühsozialistischen Ideen in der Schweiz sind nur schwer greifbar. Von Babeuf, Fourier und Lammenais entwickelte Ideen gelangten vor allem durch deutsche Handwerkerge-sellen in unser Land. Dabei spielte Wilhelm Weitling eine wichtige Rolle, obwohl er sich nur kurz 1843 in Zürich aufhielt. Johann Jakob Treichler, Karl Bürkli und Julius Fröbel standen allem Kirchlichen sehr kritisch gegenüber,

verwendeten aber christlich-ethische Elemente in ihrem gesellschaftskritischen, vom Sozialismus ihrer Zeit bestimmten Sozialprogramm. Instruktiv ist die Analyse des Verfassers, wo es sich um führende Sozialisten wie Hermann Greulich, Robert Seidel und Otto Lang und ihre Kirchen- und Religionskritik handelt. Während bis in die fünfziger Jahre vor allem die Pfarrer als Exponenten des herrschenden Christentums, das «die bestehenden ungerechten gesellschaftlichen Verhältnisse zu zementieren» versuche, abgelehnt wurden, erweiterte sich die Kritik seit der Mitte der sechziger Jahre auf die Religion überhaupt. «Die sozialistische Presse führt nun eine scharfe Polemik gegen die Kirchen, deren Klassencharakter unterstrichen wird. Die Politik der Sozialdemokraten tendiert auf die Verdrängung der Religion aus dem öffentlichen Leben.» Die Jahrhundertwende brachte eine gewisse Verschiebung, weil einzelne Pfarrer und Laien die Verbindung zwischen Christentum und Sozialismus vollzogen. In einzelnen Kirchgemeinden bildeten sich Vereine sozialistischer Kirchengenossen. Dies geschah 1907 in der Kirchgemeinde Neumünster in Zürich.

Vergleiche zwischen der Pfarrbesoldung und Arbeiterlöhnen und Hinweise auf die Beziehungen zwischen Pfarrern und Arbeitgebern vervollständigen das facettenreiche Bild des Forschungsgegenstandes. Zur Feststellung der «Kirchlichkeit» der Bevölkerung standen Barth keine zuverlässigen Statistiken, jedoch auswertbare Hinweise zur Verfügung. Für die Zeit von 1892 bis 1897 galt eine 10prozentige Gottesdienstbeteiligung in den Gemeinden als ordentlich bis gut. Derselbe Durchschnitt gilt auch für die Jahre 1898 bis 1905. «Erweckliche Strömungen» ließen partiell und vorübergehend die Teilnahme am kirchlichen Leben wieder ansteigen. Die Arbeiterbevölkerung wies «eine geringe Kirchlichkeit» auf. Abschließend befaßt sich die Untersuchung mit Aspekten des Begriffes «Säkularisierung». Soweit darunter auch die «Entkirchlichung» verstanden wird, ist besonders im Blick auf das 19. Jahrhundert zu berücksichtigen, daß das alte Staatskirchentum im Sinne des Ancien Régime mit der Betonung des Gottesgnadentums der Obrigkeit einer neuen Ordnung der Beziehungen zwischen Kirche und Staat wich, in der Kirchen- und Bekenntniszwang keinen Platz mehr fanden. In der Arbeiterbevölkerung spielte die wirtschaftliche und gesellschaftliche Lage mit; als Beispiel: «Handwerksgesellen wie Arbeiter verzichteten auf den Kirchgang unter dem Eindruck, sie erfüllten die mittelständischen Normen in bezug auf die Sonntagskleidung nicht.» Ergebnisse der Forschungen von Rudolf Braun und von Martin Schaffner aufnehmend, zeigt schließlich der Verfasser, daß Entkirchlichung, Entchristlichung und Säkularisierung nur im Zusammenhang mit der politisch-gesellschaftlich-wirtschaftlichen Situation des angesprochenen Zeitraumes erfaßt werden können.

*Rudolf Pfister, Urdorf*